

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 6

Artikel: "Erziehungsverantwortung - trotz allem" : Verantwortung in der heilpädagogischen Tätigkeit - ein überholtes Ideal?
Autor: Siegenthaler, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auswertungsgespräche mit den betreffenden Erziehern und der Erziehungsleitung. Neben dem üblichen Rapport wird immer die Frage gestellt: «Wie ging es Euch miteinander, wie ging es jedem einzelnen von Euch?» Ein wichtiger Faktor in der Überwindung von Stress und Überdruß ist eine richtige Freizeitgestaltung, das Bemühen um eine ausgeglichene Privatsphäre. Auch das will gelernt sein. Einen Ausgleich zu schaffen für die Kraft verzehrende Arbeit sollte oberstes Gebot jedes Erziehers sein. Wie in jedem Beruf ist es auch in dem Erzieherberuf wichtig, nicht abzustumpfen, seinen Wissensstand zu überprüfen und immer wieder neue Anreize für seine alltägliche Arbeit zu gewinnen. Neben berufsbezogener Ausbildung im weitesten Sinne ausserhalb des Heimes, führen wir regelmässig interne Weiterbildungen durch. Neben pädagogischen und psychologischen Themen sind es vor allem Fragen über Menschenbilder und Weltanschauungen, über Werte und Normen, Fragen nach unsern eigenen Wurzeln und unserm Gebundensein. Die brennendste Frage unserer Zeit ist auch nicht an uns spurlos vorübergegangen. Das, was unsere Jugendlichen im Tiefsten quält und krank macht, nämlich Beziehungs- und Bindungsängste, ist auch spürbar bei den Erwachsenen, implizit bei den Erziehern. Die Angst vor Nähe, die Angst, sich gebrauchen zu lassen, verfügbar zu sein, ohne sich zu verlieren, oder die Angst, sich über eine

längere Zeit verpflichtend zu binden, stellt unsere Erzieher vor grosse Probleme. In den Bewerbungsgesprächen scheitert es häufig daran, dass junge Erzieher sich nicht vorstellen können, sich für 3 Jahre zu binden.

Zum Abschluss noch eines. Ich persönlich glaube, dass Überwindung von Angst und Überdruß im letzten nur möglich ist, wenn unser Gebundensein, unsere Bindungen in unsere Hingabe in etwas Grösseres als wir selbst einmünden, wenn wir unsere eigene Brüchigkeit und Begrenztheit aufgehoben wissen bei jemandem, der immer wieder ein Trotzdem zu uns sagt. Für die Mitarbeiter im Sonnenblick ist das Grössere als wir selbst unsere Aufgabe, die wir alle in gemeinsamer Verantwortung zu bewältigen versuchen. Ein Ausdruck davon ist unsere kollektive Leitung, die auf vier Grundsätzen ruht. Ein Grundsatz von diesen heisst, dass wir versuchen wollen, Konflikte und Spannungen konstruktiv miteinander zu lösen. Für mich persönlich bedeutet es darüber hinaus das Ausgerichtetsein auf einen Gott hin und auf die hoffnungsvolle Botschaft, die dahinter steht. Ich spüre es oft, Verantwortung kann ich dann tragen, wenn ich mich überantworten kann. Enthoffte Jugendliche brauchen die Nähe hoffender Menschen, die immer noch «trotzdem» sagen können und die Verantwortung trotz allem übernehmen wollen.

Hermann Siegenthaler:

Verantwortung in der heilpädagogischen Tätigkeit – ein überholtes Ideal?

Von Überdruß, von Angst war bisher die Rede, und erstaunlich wenig von Verantwortung. Es scheint, als müsste jetzt, in diesem abschliessenden Referat, alles in diesem einen Begriff gipfeln, als müsste jetzt alles bisher diskutierte diesem einen Begriff zugeführt werden.

Wie aber ist bisher von Angst und Überdruß geredet worden? Es wurden Ursachen genannt, verschiedene Zusammenhänge mit der Erzieher Tätigkeit – und es wurde, was mir plötzlich aufgefallen ist, von Überwindung, Abbau, von «dagegen Ankämpfen» gesprochen: Von Möglichkeiten aktiven Zugriffs also, um wohl dem Ziel – nämlich Angstfrei und frei von Überdruß – die künftige Tätigkeit zu gestalten.

Ist damit aber nicht bloss eine vordergründige Ebene gemeint – und noch nicht jene tiefe Schicht, die im Titel unserer Tagung wohl gemeint ist, wenn da behauptet wird: Angst und Überdruß bildeten einen *Hintergrund*?

Es hat mich in den vergangenen Monaten von seiten des politischen Denkens nichts so beeindruckt wie die Rede von Mitterrand anlässlich der franco-afrikanischen Konferenz. Er machte mir das Bild von Vorder- und Hintergrund mit dem folgenden Zitat bewusst:

«Es herrscht eine weltweite Krise, in welche sich unsere lokalen, regionalen und kontinentalen Krisen hinein-schreiben („dans laquelle s'inscrivent..."). Die Abwandlung auf unser Thema lautet: Es herrscht ein Hintergrund

von Angst und Überdruß, in den sich unsere persönlichen, individuellen Probleme einschreiben – vor dem sie sich erheben, ohne den sie nicht zu begreifen sind.

Die Behauptung, dass es diesen Hintergrund gibt und Ursache vieler Einzelfragen ist, kam durch das Referat von A. Flitner zum Ausdruck: Steht hinter der Isolierung der Generation eben nicht die Angst? Und ist nicht sie es, welche die einen zum Aufrüsten, die andern in die Friedensbewegung drängt?

Und jetzt die Frage: Sind angesichts dieser Angst so heroische Worte wie «überwinden, abbauen, bekämpfen» überhaupt erlaubt? Und könnte es nicht gerade wieder sein, dass wir vor lauter Ankämpfen wollen und Überwinden-müssen beim Überdruß anfangen, weil wir die Aussichtslosigkeit solchen Tuns erfahren?

Vor diesen Hintergrund sind wir gestellt – und die Frage ist nicht die des Überwindens, sondern die des Standhaltens, und wenn die Angst unsere Krankheit ist, an der wir leiden, dann geht es nicht um das Gesundwerden – sondern darum, mit ihr zu leben. Und dies wiederum gelingt erst dann, wenn die Angst nicht der einzige Wesenszug des Hintergrundes ist, sondern dass Vertrauensdürfen (Vertrauen ist der Gegenpol von Angst) zumindest auch zu suchen wäre.

Aber wie immer wir Bilder heranziehen, um unsere Situation zur Darstellung zu bringen, können wir uns von

diesem Hintergrund nicht befreien. Das gilt es zu beachten, wenn es jetzt um die Verantwortung geht. Auch sie erhebt sich vor diesem Hintergrund und verdichtet sich einem Brennpunkt gleich. Verantwortung als verdichtete Situation: lassen Sie mich diesen Begriff jetzt zur Hand nehmen. Ich will durch drei Denkräume schreiten und diesen Begriff läutern und klären lassen:

1. In den Existentialismus von Sartre
2. In die Anthropologie von M. Buber und P. Moor
3. In die theologische Anthropologie

Dabei möchte ich Sie einladen, mir in diese Räume zu folgen. In einem abschliessenden Teil will ich dann versuchen, unsere Praxis vom geläuterten Verantwortungsbegriff aus anzugehen.

Der Begriff «Verantwortung» im Existenzialismus von J.-P. Sartre

Die folgende Darstellung stützt sich auf das Werk «L'existentialisme est un humanisme»

Jean-Paul Sartre, wohl einer der Denker, der wie kaum ein anderer zu Lebzeiten auf seine Zeitgenossen grossen Einfluss ausgeübt hat, bezeichnet sich selbst als Vertreter des «atheistischen» Existentialismus. Damit ist bereits ein Reizwort gefallen, welches dazu führt, dass die einen die gesamte Lehre von Sartre als teuflisch ablehnen – die anderen dagegen ihn lautstark begrüßen. Denn unter dem Begriff «Atheismus» versteht man gemeinhin die Haltung, welche Gott ablehnt, seine Existenz leugnet. Sartre ist viel vorsichtiger, das wird von den meisten seiner vermeintlichen Anhänger oft nicht beachtet. Er sagt nicht, dass Gott nicht existiere – sondern geht von dem vorsichtigen Satz aus: «Wenn Gott nicht existiert . . .» – wie muss dann meine Einstellung zu mir selbst und zur Welt hin verstanden werden? Es geht ihm also niemals um den Beweis, dass Gott nicht existiere. Denn existiert er wirklich, dann hat er keinen Beweis nötig.

Damit habe ich ein wesentliches Merkmal des Existentialismus von Sartre genannt: Der Existentialismus ist eine Einstellung zum Menschen und zur Welt unter der vorsichtigen Annahme «Wenn Gott nicht existiert».

Von dieser Annahme aus, die beim denkerischen Nachvollzug des Existentialismus von Sartre dauernd gegenwärtig sein muss, sind Konsequenzen zu ziehen für das Menschenbild, welches sich daraus notwendigerweise ergibt.

Als erstes ist zu betonen, dass das Wesen des Menschen nicht durch irgendwelche Instanz vorausbestimmt ist. Vielmehr ist der Mensch zuerst, kommt zur Welt, wird sich seiner bewusst – und entwirft dann sein Wesen. Er macht diesen Entwurf, indem er aus den verschiedensten Möglichkeiten der Selbstgestaltung auswählt und sich dadurch entscheidet. Der Mensch ist also sein eigener Entwurf, «nichts ist diesem Entwurf voraus, nichts ist im Himmel». Darin liegt für Sartre die menschliche Freiheit begründet, die eine Freiheit der Entscheidung und zur Entscheidung ist. Selbst dort, wo ich keine entschiedene Stellung einzunehmen meine, liegt eine Entscheidung. Der Mensch kann also nicht anders, als sich dauernd zu entscheiden, daher sich in seinem Wesen immer wieder zu entwerfen.

Wenn dem so ist, dann ist der Mensch aber auch verantwortlich für das, *was er ist*. Er kann Gründe für bestimmte Entscheidungen nicht mehr auf andere und auf anderes abschieben – er darf sich solche Böswilligkeiten nicht mehr leisten. Um die Radikalität dieser Aussage etwas spürbar zu machen, will ich einige Beispiele anführen, die zeigen, wie sehr wir immer wieder durch Böswilligkeit ausweichen.

Das offensichtlich uralte Problem, dass der Mensch Verantwortung immer wieder auf Gott abschiebt, kennen wir bereits aus einer Szene des Sündenfallmythos. Gott habe nach der verbotenen Tat nach Adam gerufen und ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, weshalb er das göttliche Gebot übertreten habe. Darauf antwortete Adam: «Das Weib, das Du mir gegeben hast . . .» Sartre nennt dieses Abschieben eine Böswilligkeit – sie kann es in dieser Weise nicht mehr geben, wenn Gott nicht existiert. Jeder Einzelne müsste seine eigene religiöse Gläubigkeit befragen – und vielleicht da und dort etwas korrigieren.

Ein ebensolches Abschieben liegt aber auch dort vor, wo der Mensch die erfahrene Erziehung durch die Eltern verantwortlich macht – und die Psychoanalyse liefert dazu die modellhaften und wissenschaftlich geklärten Begründungen. Oder ich erinnere an die heute weitverbreitete Unart, für alles und jedes unsere Gesellschaft, das heutige System mit all seinen Fehlern verantwortlich zu machen.

«Wenn Gott nicht existiert . . .», wenn meinem eigenen Entwurf nichts voraus ist, dann darf es diese Böswilligkeiten nicht mehr geben.

Dann ist der Mensch aber auch allein, auf sich selbst zurückgestossen, und zwar in doppelter Weise: Er ist allein im Augenblick des Entscheidens – und ist allein im Augenblick der Verantwortung. Nichts nimmt ihm diese Einsamkeit ab. Und jetzt, im Standhalten des Ganz-bei-sich-selbst-Seins, in diesem Augenblick, wo ich keine Gründe für meine Entscheidungen und Handlungen finden kann, in dieser radikalen Einsamkeit ereignet sich das für den sartreschen Existentialismus Entscheidende: Dass das Ich des Menschen nicht in sich selbst geschlossen bleibt und verschlossen bleibt. Der Mensch, der so die Einsamkeit aushält, vermag das Ich zugleich zu überschreiten: Es dringt in eine andere Ebene ein, in einen Hintergrund, der aber auch im Menschen selbst enthalten ist und an dem er teilhat. Sartre bezeichnet diese andere Ebene als «das menschliche All» – es ist der Mensch schlechthin, oft auch als «Menschheit» bezeichnet. Indem ich mich selbst aufgrund der Entscheidung wähle und somit mich selbst entwerfe – entwerfe ich zugleich den Menschen schlechthin. In diesem Überschreiten, in diesem Augenblick des Übergangs vom subjektiven zum kollektiven Ich, von der subjektiven Gefangenheit in die Allgemeinheit des Menschen schlechthin liegt das Entscheidende im Verständnis von Sartre. Von hier aus erst ist das Zitat zu verstehen: «So bin ich für mich selbst und für alle verantwortlich und schaffe ein bestimmtes Bild des Menschen, den ich wähle; indem ich mich wähle, wähle ich den Menschen».

Damit bin ich beim Begriff der Verantwortung angelangt. Er meint, dass der Mensch für seine Entscheidungen, die dem Denken und Handeln zugrundeliegen, keine entschul-

digenden Bedingungen mehr zulassen kann. Nicht das oder jenes ist schuld, dass ich so gehandelt habe – sondern ich habe es aufgrund meiner Entscheidung so gewollt und bejahe meine Handlung. Dabei halte ich jedem Ansturm von Zweifeln stand. In diesem Augenblick des Entscheidens meint Verantwortung zugleich, dass das subjektive Ich des Menschen zum allgemeinen Ich, zum «Bild des Menschen», in Bezug steht. Dieser Bezug liefert dann letztlich das Kriterium für das Entscheiden: In allem mich selbst und zugleich den Menschen schlechthin zu meinen.

In die konkrete Erziehungssituation übertragen heisst dies, dass ich jede einzelne Handlung, die ich in Bezug auf ein Kind ergreife, vor mir selbst und vor dem Menschen schlechthin verantworte: Dass ich nicht nach Entschuldigungen, nicht nach andern Bedingungen, nicht auf die menschliche Natur, nicht auf die Gefühle oder auf eine göttliche Vorausbestimmung Ausschau halten darf, sondern zu jeder Handlung stehe und ihre Folgen in dieser letzten Radikalität aushalte.

Hier meldet sich aber sogleich auch die Kritik an diesem

Verantwortungsbegriff, die sich in folgende Fragen kleiden lässt: Wer auferlegt mir denn die Verantwortung? Wer fordert mich dazu auf, sodass in meinem Entscheiden ein Auftrag, etwas Verpflichtendes spürbar wird? Und was geschieht, wenn ich diesem Verpflichtenden nicht nachzukommen gewillt bin? Gibt es bei Sartre auch so etwas wie Schuld – und was macht der Mensch angesichts des Schuldigwerdens?

Das Verpflichtende liegt ganz beim menschlichen Ich, welches an diesem allgemeinen Hintergrund teilhat. Die Verantwortung bei Sartre ist eine vom Menschen selbst gewollte, angenommene, in letzter Entscheidung und Einsamkeit bejahte. Und sein Existentialismus ergreift den Menschen in diesem Augenblick des Ergreifens von Verantwortung. Dies ist eine schwere Sache – und könnte dazu führen, unser oft leichtfertiges Reden von Verantwortung in unserm Alltag etwas zu läutern. Jeder Nachhänger des Existentialismus von Sartre müsste sich dies sagen lassen – und er müsste bedenken, dass Sartre selbst seine Philosophie als eine «ausschliesslich für Fachgelehrte und für Philosophen» bestimmte auffasste.

Verantwortung im Dialogischen: Martin Buber und Paul Moor

Von Einsamkeit und Angst war soeben die Rede, von letztgültiger Bejahung, vom Ich des Menschen, vom Augenblick des Ergreifens von Verantwortung: Alle diese Begriffe scheinen den Menschen in jeder Entscheidung an sich selbst zu binden. Trotz aller Versuche, darüber hinwegzukommen, bleibt das Ich des Menschen doch letztlich in sich geschlossen, auch wenn es in sich selbst die ganze Menschheit entwirft.

Dieses Eingeschlossensein sprengt Buber ebenso radikal, wie es Sartre stützt: Der Mensch kann sich selbst nicht erfassen, indem er so auf sich selbst zurückverwiesen und auf sich zurückgebannt ist – sondern nur, indem er in Beziehung tritt zum DU. Buber ist der Philosophie des «Zwischenmenschlichen», dessen, was sich zwischen «Ich und Du» ereignet, wenn sich zwei Menschen einander zuwenden. Für meine Interpretation Bubers ziehe ich mit Vorliebe ein Bild heran: Dieses Zwischen ist nicht ein kabelähnlicher Kontakt, vergleichbar mit demjenigen der telephonischen Verbindung, sondern es ist ein *Raum*, vergleichbar mit dem räumlichen Raum, von dem wir zu sagen gewohnt sind, es herrsche darin eine bestimmte Atmosphäre. Das Zwischen im Sinne von M. Buber ist *die Atmosphäre im Zwischen zweier Menschen*, die sich einander zuwenden.

Diese lässt sich nicht verstehen als die Summe dessen, was jeder der beiden Partner einbringt. Denn es wird dadurch, dass sich jeder dem anderen zuwendet, etwas Neues, etwas Erstmaliges und Einmaliges. Hier geschieht Wort und Antwort, Rede und Gegenrede, hier geschieht Gespräch, hier ist Dialog. All diese Begriffe führen unmittelbar zum Verständnis dessen, was Buber mit «Verantwortung» meint. Es klingt zunächst ganz alltäglich, ganz einfach: «Echte Verantwortung gibt es nur, wo es wirkliches Antworten gibt. Antworten worauf? Auf das, was einem widerfährt, was man zu sehen, zu hören, zu spüren bekommt. Jede konkrete Stunde mit ihrem Welt- und

Schicksalsgehalt, die der Person zuteil wird, ist dem Aufmerkenden Sprache. Dem Aufmerkenden, denn mehr als dessen bedarf es nicht, um mit dem Lesen der einem gegebenen Zeichen anzuheben.» Es wird deutlich: Echter Verantwortung, die ein Antworten ist, geht etwas voraus, welches Antwort erfordert, welches spricht, den Menschen anredet: «Es bleibt immer die Anrede jedes Augenblickes, unisolierbar, es bleibt die Frage eines Fragenden, die Antwort will». (Buber, 1930/1962) In diesem Wechselspiel, in dieser andauernden Hin- und Herbewegung versteht Buber den Menschen als antwortgebendes Wesen, dem zuvor eine Anrede widerfahren ist. Verantwortung ist in seinem Sinne so verstehen.

Der Begriff wird prägnanter, wenn wir ihn mit demjenigen von Sartre konfrontieren. Wenn ich dem Verständnis von Sartre die Frage entgegenhielte, worin denn das Verpflichtende in seiner Verantwortung liege, erhalte ich jetzt bei Buber eine klare Antwort: *Die Verpflichtung zur Verantwortung kommt mir durch die Anrede entgegen, der ich zu antworten habe*. So heisst es an einer Stelle: «Ein Kind hat dich angesehen du verantwortest seinen Blick». Es kann jeder Augenblick des alltäglichen Lebens uns zu diesem Verpflichtenden werden, indem jeder Augenblick uns Zeichen setzt, die zur Anrede werden. Sartre andererseits würde wohl einwenden: Dieses Antworten ist zu wenig, wenn es nicht in eine Tat, eine Handlung ausmündet.

Tatsächlich könnte man der Auffassung von Buber entgegenhalten, sie führe zu einer bloss theoretischen oder ästhetischen Haltung, zu einer Einstellung, die sich am Schreibtisch, beim Überdenken des Lebens, wohl aussprechen lasse. Der Begriff «Anrede» könnte man derart ins Allgemeine verlegen, dass er unverbindlich wird – und man nähme ihm dann wiederum das Verpflichtende.

Vielleicht ist aus diesem Grunde Paul Moor, welcher stark an Buber anlehnd ebenfalls die «dialogische Grundbewe-

gung» in seine Auffassung vom Menschen aufgenommen hat, etwas weitergegangen. Auch er fragt nach der echten Verantwortung. Er schreibt im Zusammenhang mit der Frage nach der menschlichen Bestimmung: «Was ist denn ein guter Mensch? Es ist derjenige, welcher frei ist zur Verantwortung. Zu welcher Verantwortung? Zu derjenigen, die Antwort ist auf den *Anruf*». (Moor, 1971)

Da geht es nicht mehr um eine bloss allgemeine unverbindliche «Anrede» – sondern hier geht es um den «Anruf»: Ich werde persönlich angerufen und zur Antwort aufgerufen – es ergeht an mich persönlich der Appell. Hier scheint etwas von der existentialistischen Radikalität durchzubrechen: Ich kann dem ergangenen Anruf nur mit einer gewissen Böswilligkeit ausweichen. Führt dies aber nicht wieder in die letzte Einsamkeit und Angst, wo ich dem Verpflichtenden derart ausgesetzt bin? Müsste sich der Mensch vor diesem absoluten Anspruch nicht dauernd wie vor einem erhobenen Schwert ducken und kaum den Mut aufbringen, den Kopf etwas zu heben?

Es ist nun für Moor bezeichnend, und dies wird uns zum theologischen Aspekt der Verantwortung überleiten, dass er dem Anruf ein Adjektiv zuordnet, wenn er das erwähnte Zitat weiterführt: «Den Anruf vernimmt aber nur, wer ihm offensteht, und nur der dem *verheissungsvollen* Anruf Offenstehende kann frei zur Verantwortung sein.» (Moor, 1971). Es ist die Auffassung, dass der Anruf, der von mir Antwort verlangt, nicht bloss erhobener Zeigefinger, nicht bloss Mahnung ist, sondern dass in ihm zugleich eine Potenz steckt, eine Kraft, die überhaupt erst das Antworten ermöglicht.

Ich erinnere mich an jene Situation während einer Vorlesung, als Moor zur Verdeutlichung dieser Zusammenhänge die Zehn Gebote heranzog und betonte, dass es beim «Du sollst nicht» sich niemals um einen unumstösslichen

Imperativ handle, sondern darum, dass derjenige, der von diesem Anruf ergriffen wird, gleichzeitig die Kraft erhält, das Leben dem Anruf entsprechend zu führen. Erst hinterher ist mir durch einen Kenner der hebräischen Sprache gesagt worden, dass es sich um eine verneinende Zukunftsform handle – etwa im Sinne: Du wirst nicht mehr ... Und wenn man diese Gebote mit dem Einleitungssatz (Ich bin der Herr, Dein Gott) im Zusammenhang betrachtet, wird es deutlich: Du wirst, wenn Du Dich von diesem Satz hast anrufen lassen, nicht mehr töten, stehlen usw.

Hinter dieser Auffassung von Moor steckt ein unerschütterliches Vertrauen. Denn es heisst doch nichts anderes, als dass der Mensch zu aller Antwort, zu welcher er aufgerufen wird, auch die dazu notwendige Kraft erhalte. In die Ebene des konkreten Lebens übertragen heisst es andererseits, dass ich nur aufgerufen werde, wozu ich auch zugleich die Kraft zur Antwort aufzunehmen bereit bin. Im Anruf selbst steckt also zugleich der Zuspruch. In der Sprache der Psychologie bezeichnet Moor diese Doppelheit als «Ergriffensein»: Es ist der Augenblick, wo der Anruf in radikaler Weise erfolgt und mit ihm zugleich der Zuspruch der Hilfe, dass die Aufgabe auch durchgeführt werden könne. Dieser Augenblick ist für Moor der Ausgangspunkt auch der Verantwortung: «Ich bekenne nicht zu dem, was mich innerlich ergreift, und ich frage, wie mein Ergriffensein zu reifen vermöge.» Wer diesen Satz nicht versteht, der geht am zentralen Anliegen von Moor vorbei.

Damit hat sich für uns das Verständnis der Verantwortung stark verändert: Verantwortung kann nicht mehr im theoretischen Raum des Denkens sich ereignen, sondern nur in der konkreten Situation, im Zwischemenschlichen zweier Menschen, wo der Anruf an den einen ergeht als etwas Verpflichtendes und Verbindliches, dem nur eine unbedingte Antwort entgegengebracht werden kann.

Die Verantwortung in der Theologischen Anthropologie

Buber und Moor führten beide aus der existentialistischen Enge und Einsamkeit heraus, indem sie Verantwortung in die «Dialogische Grundbewegung», in das Zwischenmenschliche hineinstellten. Nur hier scheint es sinnvoll, Verantwortung als eigentliche Antwort auf einen zuvor ergangenen und von mir vernommenen Anruf aufzufassen.

Bei Moor ist mir aufgegangen, dass er versucht, das Unbedingte mit dem Begriff «Anruf» in das Verständnis hereinzunehmen, damit eben das Verpflichtende deutlich wird und sich der Mensch es nicht mehr leisten dürfte, dem Anruf auszuweichen. Er hat diesem Unbedingten keinen Namen gegeben. Damit stellt sich dem Verständnis seiner Auffassung eine Gefahr in den Weg – und man würde in der Folge Moor falsch verstehen. Ich will sie am folgenden Beispiel erklären:

Ich liebe es, mich von der Schönheit der Natur oder der Kunst ansprechen zu lassen. Es kann eine Blume sein, deren Farbe, deren Mitte, deren Tiefe mich plötzlich innerlich ergreift. Worin besteht jetzt meine Verantwortung als Antwort auf das Ergriffensein? Es gehen mir folgende Möglichkeiten auf diese Frage auf: Ich kann mich

in der Folge verpflichtet fühlen, dieser einen Blume wegen zur Natur im ganzen Sorge zu tragen und werde mich für die Erhaltung der Natur einsetzen. Oder ich geniesse den Anspruch des Schönen, weil es mir zum Zeichen wird für die Ordnung in der Natur usw.

Wo liegt hier aber meine Antwort auf einen *unbedingten* Anruf, der mich so angeht, dass ich in der Folge mein Leben ändern müsste – wenn ich ihn richtig beantworten wollte?

Die Gefahr, die ich meine, besteht wiederum darin, dass ich im ästhetischen Raum verweile. Damit schiebe ich aber das, was Moor und Buber eigentlich meinten, elegant von mir weg.

Anders wird die Sache aber, wenn hinter dem Anruf das Unbedingte oder, wenn ich es personifiziere, *der Unbedingte selbst* steht. Und da befinden wir uns in der Theologie, in deren Gebiet ich zwar Laie bin, die ich aber als Denkmodell genauso lieb gewonnen habe wie die Denkmodelle der Philosophie. Mich interessiert als theologischer Laie das Menschenbild, welches dem theologischen

Denken zugrunde liegt. Denn die heutige Theologie spricht nie nur von Gott – sondern zugleich vom Menschen. Und sie spricht vom Menschen in einer ganz bestimmten Weise – das *muss* uns interessieren.

Das theologische Denken, wie ich es bei den Vertretern der Theologie seit den Dreissigerjahren zu verstehen versucht habe, geht von der Möglichkeit aus, dass das DU im Modell des Zwischenmenschlichen von Buber – Gott ist. Es gibt also eine «dialogische Grundbewegung» in der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Und alles, was ich im Anschluss an Buber und Moor angeführt habe, erfährt dadurch eine wesentliche Überhöhung. Gott und Mensch sind aufeinander bezogen, und zwar so, dass von Gott der Anruf an den Menschen ergeht – und der Mensch sich davon ergreifen lässt und darauf antwortet. Brunner hat von dieser Auffassung ausgehend den Menschen als «*responsorisches*» Wesen bezeichnet, als «antwortgebendes» Wesen. «Die Antwort auf das göttliche Wort, die Möglichkeit und Notwendigkeit dieser Antwort als Sinn des Lebens, das ist echte Verantwortlichkeit und zugleich echte Humanität», heisst es an einer Stelle. (Brunner, 1937)

Wenn man bei Buber und Moor die Frage stellt: Wer redet in der Anrede – wer ruft im Anruf? – dann antwortet die Theologie: Es ist Gott. Dabei ist der Anruf Gottes das erste, die Antwort des Menschen das zweite.

Unter der Voraussetzung dieser Aussage, die für die christliche Botschaft zentral ist, ergeben sich für das Verständnis des Menschen bestimmte Konsequenzen, die ich nur kurz andeuten will. Die Betonung der Gott-Mensch-Beziehung, wie ich sie im Sinne des Ich-Du-Modelles von Buber auffasse, setzt die *Ebenbildlichkeit* voraus. Diese Aussage ist bereits in den Schöpfungsberichten des Alten Testaments lebendig und durchzieht das Judentum wie die Christliche Botschaft. Die heutige theologische Anthropologie greift sie neu auf und geht auf die Konsequenzen ein: Wenn Beziehung besteht, dann grundsätzlich zwischen zwei zumindest in einzelnen Aspekten gleichen Wesens. Oder konkreter: Wenn Gott als der Redende geglaubt wird, wird nicht nur mitgedacht, *dass* er redet, sondern darüberhinaus, *das* er so redet, damit der Mensch ihn versteht – er redet also die menschliche Sprache. (Vgl. Jüngel, Benz usw.). Wenn wir uns, so lässt sich weiter folgern, mit dem Menschenbild befassen, werden zugleich Aspekte des Gottesbildes deutlich.

Nun ist der Anruf eben nicht eine unverbindliche Rede, sondern sie ist persönlicher, verbindlicher «Personenruf» (Brunner): Der einzelne in seinem Person-Sein wird ergriffen – ihn geht das Wort unbedingt an. Tillich

bezeichnet Gott als das, «was mich unbedingt angeht». (Tillich, 1968) Und hier erscheint nun das, was bisher über die Verantwortung als Antwort gesagt worden ist, in letzter Überhöhung und Schärfe, die nichts von der existentialistischen Radikalität verlieren darf: Da steht nun der Mensch vor dem Unbedingten und Absoluten und antwortet auf dessen Anruf mit seinem ganzen Wesen als Person.

– Besteht nicht wieder die Gefahr, dass der Verantwortungsbegriff in die Einsamkeit des stillen Kämmerleins führt, und dass gerade das, was bei Buber und Moor durch die Einführung des DU so wichtig geworden ist, wieder verlassen wird? Es ist dann leicht, von Verantwortung zu sprechen, wenn der andere Mensch nichts davon zu spüren bekommt. Ich meine, dass der von Sartre erfolgte Hinweis auf das Ausweichen von Bedeutung bleiben muss. Nehmen wir seine Radikalität in das theologische Denken hinein, und nehmen wir gleichzeitig das Zwischenmenschliche von Buber mit hinein – dann erst erscheint die letzte Schärfe des Verantwortungsbegriffes. Dann wird aber der Mitmensch nicht mehr fehlen dürfen, noch mehr: alles Handeln wird dann in eine letztgültige Radikalität hereingenommen. Küng fragt in einer seiner «20 Thesen zum Christ sein», was denn ein Christ sei. Er gibt darauf zur Antwort:

«Christ ist nicht einfach der Mensch, der human oder auch sozial oder gar religiös zu leben versucht. Christ ist vielmehr nur der, der seine Menschlichkeit, Gesellschaftlichkeit und Religiösität von Christus her zu leben versucht» . . . «versucht: nicht mehr und nicht weniger». (Küng, 1975)

Ich könnte nach den bisherigen Ausführungen auch sagen: Christ ist ein Mensch, der sein Wesen, wie es sich im Handeln und Denken zeigt, in die lebendige Christusbeziehung hereinnimmt.

– Steht aber der Mensch dem unbedingten Anruf in dieser letzten Radikalität ausgesetzt und wird zur Antwort herausgefordert, dann müsste diese Antwort eine ebenso unbedingte und radikale sein. Die Vorsicht, die bei der These von Küng zum Ausdruck kommt, dass es um den Versuch gehe, drückt wohl aus, dass dieses Antwortstehen nicht ohne Schuld ausgehen kann. Denn die Antwort kann nie so geschehen, wie sie dem Anruf entsprechend eigentlich sein müsste. Und da erscheint jenes Adjektiv von Moor, der Anruf sei «verheissungsvoll», inhaltlich erfüllt: Es will doch darauf hinweisen, dass der Anruf gleichzeitig um die Schuld des Menschen wisse und mit ihr umzugehen bereit sei – die Schuld erfahrung wird selbst in den Anruf hineinverlegt.

Versuch einer Zusammenfassung: Was ist Verantwortung?

Ich habe drei verschiedene Auffassungen herangezogen, welche modellhaft den Begriff der Verantwortung klärten. Absichtlich wurden drei ganz verschiedene Denkrichtungen gewählt, damit das wesentliche des Begriffes möglichst deutlich hervortrete. Ich will nun versuchen, die wichtigsten Merkmale aufzugreifen – und tue dies, indem ich bereits die heilpädagogische Tätigkeit ins Auge fasse, um die es uns ja schliesslich geht.

Allen weiteren Ausführungen vorangestellt muss zuvor ein Bekenntnis stehen: Ich kann der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Auffassungen von Verantwortung diesen Begriff nicht mehr leichtfertig in meinen Mund nehmen. Ich werde vorsichtig, weil ich mich davor fürchte, die *radikale Unbedingtheit*, die bisher deutlich geworden ist, in irgendeiner Weise abzuschwächen. Ich meine, wir sollten mit dem Begriff sparsamer umgehen, um so mehr

«Leiblichkeit»

Montag, 10. September 1984, bis Dienstag, 11. September 1984,
im Schloss Hünigen, Konolfingen

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Programm

Montag, 10. September 1984

- 10.00 Eröffnung
Praktische Erfahrungen bezüglich Leiblichkeit
Katharina Hiltbrunner, Jugendheim Lory, Münsingen: «Psychosomatische Auffälligkeiten bei Jugendlichen im Heim»
Hans Ulrich Meier, Schenkung Dapples, Zürich: «Beziehungsprobleme bei Jugendlichen im Heim»
Ernst Schär, Altersheim Abendruh, Interlaken: «Probleme der Sexualität im Alter»
- 14.30 «Leiblichkeit aus moraltheologischer Sicht»
Referat: Prof. Dr. Ernst Halter, Theologische Hochschule, Chur
Verarbeitung in Gesprächskreisen, aufgeteilt nach Heimtyp und Aufgabe
- 20.00 Gemütliches Beisammensein

Dienstag, 11. September 1984

- 09.00 «Leiblichkeit aus medizinisch-psychiatrischer Sicht»
Referat: Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Leiter des Kinderpsychiatrischen Dienstes, Luzern
Verarbeitung in Gesprächskreisen, aufgeteilt nach Heimtyp und Aufgabe
- 14.00 «Leiblichkeit aus philosophisch-anthropologischer Sicht»
Referat: Dr. Imelda Abbt, VSA
In den Gesprächskreisen sind Konsequenzen für die praktische Arbeit zu ziehen.
- 16.30 Ende des Seminars

Kurskosten

Fr. 200.–
Fr. 160. für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
10 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Schloss Hünigen separat, Kosten zirka Fr. 80.–

Anmeldungen

bis 24. August 1984 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07, nur vormittags)
Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

Anmeldetalon (Schloss Hünigen 84, «Leiblichkeit»)

Name, Vorname

Arbeitsort (Name + Adresse des Heims)

Private Adresse

PLZ, Ort

Datum

Unterschrift:

VSA-Mitgliedschaft des Heims
Persönliche VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft im Schloss Hünigen erwünscht

☐
☐
☐



Zutreffendes bitte ankreuzen

aber die Situationen aushalten, in denen Verantwortung wirklich gefordert ist.

Die folgenden Merkmale sind festzuhalten:

1. Von Verantwortung zu sprechen, ist nur möglich, wo es ein Gegenüber gibt, welches mich zuvor anruft. Für den Existentialismus von Sartre ist es das ICH, welches in seinem Verständnis stark ausgeweitet ist; für Buber und Moor ist es das Andere oder der Andere; für die Theologie ist es Gott.

In einer allgemeinen Weise kann ich sagen, dass das Gegenüber als bestimmter *Wert* erfahren wird: Das, was mich in unbedingter Weise anspricht und mir darin als so wertvoll begegnet, dass ich mein Handeln danach ausrichten muss. Die denkerische Auseinandersetzung mit Verantwortung verweist uns also deutlich auf die *Wertsetzung* des Menschen. Mit diesem Begriff stehen wir in einer unmodernen Atmosphäre – denn wir haben uns heute zu sagen angewöhnt, wir befänden uns in einer Welt, wo nur der «Weltpluralismus» Gültigkeit habe. Ich frage mich, ob diese Auffassung nicht gerade wieder ein Ausweichen vor der echten Verantwortung sei.

Denn Verantwortung kann nur in dieser dialogischen Grundbewegung verstanden werden. Welches für jeden Einzelnen das anrufende Gegenüber ist, liegt in der Entscheidung des Menschen selbst. Entscheidung ist aber notwendig und mit ihr auch das Bekenntnis zu dem, worauf man antwortet. Wo dies nicht der Fall ist, droht die Verantwortung in eine bloss unverbindliche Ebene abzusinken und bleibt wohl wirkungslos.

2. Eine verantwortete Situation ist immer die Situation des Einzelnen. Sartre nennt sie die Einsamkeit. Das ist hart. Diese Seite scheint heute aus der Mode geraten zu sein – denn anstelle des Einzel-Seins, der Einsamkeit im Augenblick des Antwortens verbirgt man sich viel hinter das «Team». Oft will mir scheinen, dass diese Tendenz Ausdruck davon ist, dass wir Situationen nicht wirklich antworten, weil wir den persönlichen Anruf nicht tief und scharf genug vernommen haben. Ob dies nicht wiederum ein böswilliges Ausweichen ist?

3. Von Verantwortung zu sprechen, heisst gleichzeitig, das Wagnis des Schuldigwerdens einzugehen. Je radikaler der Anruf, je unbedingter er mich ergreift, umso schwerwiegender wird auch das Wagnis.

Und die Frage, vor die jeder verantwortende Einzelne steht, lautet: Wie gehe ich mit dieser Möglichkeit der Schuld um? Wälze ich sie auf andere ab? Fühle ich mich im Sinne von Sartre dazu verurteilt, ihr standhalten zu müssen? Oder habe ich die Möglichkeit, sie in den Anruf hineinzuglauben?

4. Wenn ich sagte, dass es um verantwortende Situationen gehe, dann schliesse ich die Meinung aus, als handle es sich bei der Verantwortung um eine grundsätzliche, weitgehend stabile Einstellung der Welt und dem Leben gegenüber. So wie der Anruf immer augenblickhaft geschieht und vernommen wird, so ist auch die Antwort ein Ereignis. Darin liegt vielleicht der wesentliche Unterschied zwischen Existentialismus und Christlicher Botschaft: Jener ist eine Einstellung – der Christliche Glaube hingegen ein Ereignis. Somit kann auch Verantwortung nicht eine Einstellung sein, sondern ist ein Ereignis.

«... in der heilpädagogischen Tätigkeit»

Wenn innerhalb des Erzieherischen die Rede von Verantwortung ist, dann meistens im Zusammenhang mit dem *Erziehungsziel*. Man spricht dann von einer «Erziehung zur Verantwortung», zum «verantwortlich Handeln», zur «Übernahme von Verantwortung» usw. In diesem Zusammenhang ist der Begriff auch heute noch geläufig, wird auch leicht zum Schlagwort, mit welchem man häufig nichts anderes meint, als dass man sich an einem Ziel orientiere.

Ich will für unseren Zusammenhang diese Frage beiseite lassen – nicht, weil ich das damit verbundene Anliegen als nebensächlich erachtete, sondern weil wir Erzieher gern bereit sind, zuerst für den andern «dort drüben», also den Heranwachsenden, dem unser Erziehen gilt, Ziele aufzustellen. Dabei geht aber ein im Wesen des Erzieherischen gründendes Merkmal verloren: Dass *Erziehung ein lebendiges Geschehen im Zwischenmenschlichen ist, welches sich in der gegenseitigen und wechselseitigen Zuwendung von Erzieher und Kind ereignet*. Diese Auffassung, die sich an das bereits erläuterte Denken von Buber anschliesst, macht deutlich, dass sich in keinem der beiden Partner etwas ereignen kann, ohne gleichzeitig auch beim andern zum Ereignis zu werden. Ich halte mich an die Erfahrung, dass der Erzieher in bezug auf das Kind keine einzige Massnahme ergreifen kann, ohne dass sie zugleich auf ihn zurückwirke und im eignen Innern Veränderungen hervorrufe.

Die Frage, die jetzt interessieren soll, lautet: Was ist gemeint, wenn wir fordern, der Erzieher habe für seine Tätigkeit Verantwortung zu tragen? Ich will auf diese Frage mit vier Hinweisen antworten, die sich aus den bisherigen Erörterungen ergeben müssen.

1. Hinweis

Wer als Erzieher von Verantwortung spricht, darf dies nur tun, wenn er gleichzeitig seine Bindung an Werte bekannt gibt, die ihm zum Anruf geworden sind und um deretwillen er es als sinnvoll erachtet, in dieser Tätigkeit zu stehen. Mag es auch für unsere modernen Ohren als hoffnungslos veraltet klingen – wir kommen beim Begriff der Verantwortung, wenn wir ihn in seiner Tiefe und zugleich in seiner Verwirklichung verstehen, ohne die Wertausrichtung und Wertorientierung nicht aus.

In erster Linie geht es dabei um die Erkenntnis, dass die Werte sich im Menschen in einer Hierarchie anordnen, so dass wir von letztgültigen, «obersten» oder «höchsten» Werten und von untergeordneten, die erstern eher bedingenden Werte sprechen können. Je prägnanter, und das heisst auch, je bewusster der Erzieher zu einer Werthierarchie in lebendiger Beziehung steht, um so klarer wird er auch seine Verantwortung in der Tätigkeit formulieren können.

Oft will mir scheinen, dass nicht die Frage, welche Inhalte die Werthierarchie aufweist, die entscheidende sei – sondern vielmehr, ob die Beziehung zu ihr eine lebendige sei. Es geht um den *lebendigen* Anruf – und nicht bloss um einen vorgestellten, als Idee im Wissen vorhandenen. Nur der lebendige Anruf kann wirklich angreifen und trägt jenen verheissungsvollen Zug in sich.

Das gilt auch für jene Erzieher, die sich in ihrer Ausrichtung auf Gott als den obersten Wert beziehen. Nur eine lebendige Gottesbeziehung, das heisst eine, die gepflegt, zu der Sorge getragen, die gestaltet wird, trägt die Kraft des Glaubens.

Es bleibt immer die Frage an den Einzelnen, was ihn unbedingt angeht. Dann erst stellt sich die Frage, ob ich ihm standzuhalten vermag, oder ob ich mir dauernd die Flucht, das Ausweichen oder andere Böswilligkeiten erlaube.

Von dieser erzieherischen Haltung aus wird auch das zwischenmenschliche Geschehen zwischen Erzieher und Kind geprägt: Es selbst wird getragen von diesem Grund, welcher die gesamte Atmosphäre durchzieht. Die erzieherische Atmosphäre wird dadurch ihrerseits strukturiert, wenn die Wertausrichtung des Erziehers prägnant und bewusst ist. Viele Diskussionen der letzten Jahre um die Autoritätsproblematik wären nicht notwendig gewesen, wenn diese Zusammenhänge in der Haltung der Erzieher und Lehrer wirksam gewesen wären. Denn ein strukturiertes Zwischen bewirkt auch im Kind Sicherheit und führt dazu, dass es etwas vom Ergriffensein des Erziehers erfährt.

2. Hinweis

Oft wird im Zusammenhang mit der Verantwortung so gesprochen, als ginge es um eine universelle, globale Verantwortung: «der Menschheit gegenüber», der Welt gegenüber usw. Mir ist bei solchem Reden nie ganz wohl, weil ich nicht weiss, ob eine solche Verantwortung überhaupt möglich sei. Und leicht verbirgt sich hinter solchen Beteuerungen und Appellen wiederum die Gefahr, dass die eigentliche Verantwortung verwässert wird. Kann «die Menschheit» von mir denn verantwortet werden? Ja: Kann ihre Not, ihre heutige Situation mich denn so anrufen, dass dieser Anruf von mir als unbedingt erfahren und radikal beantwortet wird?

Ich meine, wir müssten in dieser Beziehung bescheidener – aber auch persönlicher und damit ernster werden. Ich kann die Not eines hungernden Teiles der Menschheit nur dann verantworten, wenn mich dieser eine hungernde Mensch angerufen hat. Diese eine bettelnde Frau in den Strassen von Marrakesch, an die sich ein halbes Dutzend kleiner Kinder zu einer Traube schmiegt, macht den Anruf aus, der mich für dieses Land zur Verantwortung weckt. Und dieser eine Erziehungsschwierige, zu dem ich vielleicht mit grösster Anstrengung in Beziehung getreten bin, macht es aus, dass ich die Probleme der Erziehungsschwierigkeiten verantworte.

Wenn der Anruf so an mich ergeht, wird das Ausweichen weniger leicht. Vor allem kann ich dann nicht mehr achselzuckend sagen, ich allein könne doch nichts machen, meine Verantwortung sei doch bloss ein Tropfen auf einen heissen Stein.

Da ergibt sich für den Verantwortungsbegriff ein eigenartiger Zusammenhang: Der Anruf ist tatsächlich ein Tropfen, das heisst, er ist zeitlich und räumlich punktuell – aber die erforderliche Verantwortung bleibt trotzdem *ganz*. Wie ist dies im Alltag zu verstehen?

Wenn ich mich in meiner heilpädagogischen Beratertätigkeit mit einem Kind abgebe, um von ihm einen Eindruck zu erhalten, der dann in den Gesprächen mit den Erziehern nachklingen soll, geschieht es häufig, dass *etwas ganz Bestimmtes* mich anspricht: Die Art und Weise, wie dieses Kind auf meine Fragen eingeht; das, was es mir aus seinem Leben erzählt; seine Zeichnung, seine Augen usw. Es ist zunächst immer ein Detail, oft eine bisher übersehene Kleinigkeit. Von ihr ergeht ein Anruf – und dieser ergreift mich nun ganz und führt dazu, dass meine Antwort eine ganzheitliche ist und das Kind ebenfalls in seiner Ganzheit meint. Erzieherische Verantwortung beginnt meines Erachtens bei solchen Kleinigkeiten: Dieses eine Detail im erzieherischen Alltag, dieser kleine Tropfen Zeit im Ablauf des Tages, dieses Fünkeln Anruf inmitten der riesigen Weltgeschäfte: Das erhält Bedeutung. Die Frage ergeht an den Erzieher, ob er die Bereitschaft aufbringe, auf derartige Details aufzumerken.

3. Hinweis

Verantwortung sei immer ganz, lautete ein Ausspruch. Damit stellt sich die Frage, ob sie denn nicht teilbar und aufteilbar sein könne? Der auch in vielen Heimen mit Begeisterung aufgenommene *Team-Gedanke* steht zur Diskussion: Ist es unter dem hier entworfenen Verständnis überhaupt möglich und sinnvoll, Verantwortung auf verschiedene Menschen aufzuteilen in der Meinung, diejenige des Einzelnen werde dadurch kleiner, geringer oder zumindest weniger belastend? Ist das Ausweichen in das Kollektiv zugleich ein Ausweichen vor der Verantwortung? Ich halte an der Auffassung fest, Verantwortung sei immer ganz – oder sie sei keine Verantwortung. Doch sollten wir nicht im Sinne des mathematischen Denkens vorgehen. Ich will dazu ein Bild heranziehen.

Wenn ich mir Verantwortung in ihrer Ganzheit als einen ganzen Kuchen vorstelle, verführt mich das mathematische Denken dazu, ihn in Stücke aufzuteilen. Es trifft zu, dass das einzelne Kuchenstück dem Gewicht und der Grösse nach kleiner ist als der ganze Kuchen. So von Verantwortung zu reden, ist wohl verfehlt. Wir müssen nicht die Quantität ins Auge fassen, sondern die *Qualität*. Sagen wir es bildhaft: Es geht um den Geschmack des Kuchens. Da brauche ich eben bloss einen Bissen zu schmecken, um dann zu wissen, dass der ganze Kuchen diesen Geschmack hat. Genauso ist es mit der Verantwortung: Sie bleibt eine ganze in bezug auf ihre Qualität, auf ihren Inhalt.

Das heisst, bezogen auf die Frage der Verantwortung eines Teams, dass jeder einzelne der Gruppe teilhat an der *ganzen Verantwortung* – *jeder übernimmt sie ganz und übernimmt sie als Ganzheit*. Unter dieser Bedingung tritt nun eine wesentliche Erfahrung ein: Dass ich als Einzelner meine Verantwortung mit mehr Schwung, mit mehr Leichtigkeit und mehr Freude gestalten kann, wenn ich weiss, dass meine Kollegen auch zur Ganzheit der Verantwortung in Beziehung stehen. Das Ich-Du-Verhältnis, in welchem jeder angesichts des ganzen Anrufes antwortet, macht es

aus, dass die Aufgabe besser an die Hand genommen wird. Die Frage an das Team lautet daher nicht, wie die Verantwortung aufzuteilen sei, sondern, wie die Beziehung untereinander zu gestalten sei, damit jeder in der ganzen Verantwortung stehen kann.

Es ist nicht von ungefähr, dass bei allen diesen praktischen Hinweisen das Ich-Du-Modell von Buber herangezogen werden muss. Denn es bleibt letztlich die Frage an jeden, der in einer Erziehungsverantwortung steht, ob es ihm gelinge, das riesige Geschenk einer mitmenschlichen Beziehung anzunehmen, zu gestalten und zu ihr Sorge zu tragen. Eignet sich das Zwischemenschliche wirklich, dann gibt es so etwas wie eine Stellvertretung in bezug auf die Verantwortung. Dann kann es heissen: «Ich an Deiner Stelle gebe Antwort auf den Anruf, der an uns beide ergangen ist; Du an meiner Stelle gibst Antwort, weil mir im Augenblick die dazu notwendige Kraft abhanden gekommen ist».

Ich bekenne mich zum Glauben an solche Stellvertretung. Sie schmälert die Verantwortung nicht ein, sondern rechnet vielmehr die Möglichkeit, dass sich Verantwortetes Leben nur immer in Augenblicke, die uns geschenkt sind, ereignet.

4. Hinweis

Ich bin in den bisherigen Hinweisen immer selbstverständlich davon ausgegangen, dass vom Kind zu mir der Anruf so ergehe, dass ich ihn auch vernehme und dass somit meine Verantwortung eine lebendige werde. Wie aber, wenn dies nicht der Fall ist? Wenn in mir nur Ablehnung geweckt wird, weil gerade nichts an diesem Kind mich anzusprechen vermag? Wenn mich Ekel ergreift beim Anblick der körperlichen Missbildungen? Wenn meine zum Aufmerken erforderliche Energie zu schwinden beginnt und mich der Überdruß ergreift?

Diese Fragen sind Ausdruck für das, was ich als «heilpädagogische Grenzsituation» bezeichne. Es gibt sie nicht nur in der Arbeit mit Geistig-Schwerbehinderten, sondern überall, wo um verantwortete Erziehung gerungen wird.

Diese Grenzsituation ist dadurch gekennzeichnet, dass mir der Ausblick auf eine erzieherische Zielsetzung, an welcher ich meine Tätigkeit orientieren könnte, plötzlich verwehrt ist; dass mich die Sinnlosigkeit in aller Schärfe zu ergreifen droht – dass ich mich auf mich selbst zurückgeworfen werde und mir die Zuwendung zu einem Du versperrt ist.

In dieser Grenzsituation entscheidet sich, ob im Verlaufe des bisherigen Lebens eine tragfähige Basis, ein Grund entstanden sei, der mich nicht in unendliche Tiefen abstürzen lässt. Alle Fragen im Bereich des Erzieherischen, seien sie dem praktischen Alltag entwachsen oder der theoretischen Situation verpflichtet, gipfeln letztlich in dieser einen: Ob sich der Erzieher in diesem Grund seines Wesens schon einmal hat anrühren lassen, so dass er die Verpflichtung hat wahrnehmen können, ihn zu pflegen und für ihn Sorge zu tragen. Auch das wäre Verantwortung, jetzt dem Anruf aus dem eignen Innern gegenüber. Es ist für mich äusserst bedeutungsvoll, dass ich das von Moor erwähnte Adjektiv wahrnehmen darf: Dass auch dieser Anruf aus dem eignen Innern verheissungsvoll ist.

Dann darf ich auch die Schuld erfahrung in die Erfahrung dieses Grundes hereinnehmen. Und es entsteht eine erzieherische Verantwortung, die trotz Schuld erfahrung, trotz Angst, trotz Überdruß sich in den kleinen Augenblicken des Alltags ereignet und zum neuen Aufschwung wird.

Literaturhinweis:

Benz E.: Der Mensch in christlicher Sicht, in Gadamer (Hrsg): Neue Anthropologie, Bd. 6, 373–429, dtv 1974.

Buber M.: Zwiesprache, 1930, erweitert bis 1962, in «Das dialogische Prinzip», L. Schneider, Heidelberg 1962.

Brunner E.: Der Mensch im Widerspruch, Zürich 1937.

Jüngel E.: Der Gott entsprechende Mensch, in Gadamer (Hrsg): Neue Anthropologie, dtv 1974.

Küng H.: 20 Thesen zum Christsein, Piper 1975.

Moor P.: Selbsterziehung, Bern 1971.

Sartre J.P.: L'Existentialisme est un humanisme» 1942, Ed. Nagel Paris 1970.

Tillich P.: Der Mut zum Sein, Stuttgart 1968.

Krankbetten

SAP 4/81

Für das Pflegepersonal sind sie praktisch und leicht zu handhaben, für die Patienten einfach verstellbar und vor allem bequem. Embru Krankenbetten sind das Resultat einer jahrzehntelangen praktischen Erfahrung und technisch perfekte Konstruktionen. Rufen Sie uns an, für Krankenbetten sind wir kompetent.

embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rütli
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim

